

Das Unaufgebbare

Am letzten Sonntagabend um 11.00 Uhr das Telefon. Mein Vater war soeben gestorben. Es ist schneller gegangen, als wir es erwartet haben. In den letzten Wochen haben seine Kräfte rasch nachgelassen. Bis zuletzt war er aber voll ansprechbar und ohne Schmerzen. Ein grosses Geschenk.

Auf der Fahrt ins Spital ist mir manches Gespräch der vergangenen Monate in den Sinn gekommen. Mein Vater ist seit seinem sechzehnten Lebensjahr ganz bewusst mit Jesus unterwegs gewesen. Er hat mir manche kleine Glaubensweisheit mit auf den Lebensweg gegeben. Mein Herz für Menschen, die erst am Rand der Kirche und des Glaubens stehen, habe ich sicher zu einem Teil meinem Vater zu verdanken. An der Beerdigung am Freitag sind auffallend viele jüngere Menschen mit dabei gewesen. Mein Vater hat immer ganz gezielt den Kontakt über seine Generation hinaus gesucht. Für ihn war klar, dass die Älteren auf die Jüngeren zugehen müssen. „Man kann voneinander lernen.“ Das war seine feste Überzeugung, auch wenn er es lieber gehabt hätte, wenn in Sachen Musik und Gottesdienstformen die Jüngeren mehr von ihm hätten lernen wollen. Ja, er hat sich ärgern können und ich habe ihm im Scherz viele Male gesagt, dass er dankbar sein müsse, dass er nicht zu der Gemeinde gehöre, in der ich Prediger sei.

Was den Kern des Glaubens betrifft, scheint mir, dass mein Vater in den letzten Monaten seines Lebens einen eigenen Scharfblick entwickelt hat. Viele Nebensächlichkeiten haben merklich an Bedeutung verloren und das Zentrum ist deutlicher geworden. Ich glaube, dass sich Gott wünscht, dass sich der Nebel der Nebensächlichkeiten in unserem Leben mit der Zeit immer mehr lichtet und das wirklich Wichtige in den Mittelpunkt rückt.

Am 11. Juni rief mein Vater anlässlich seines Geburtstags seine Kernfamilie nochmals zusammen. Er wollte, dass wir gemeinsam noch das Abendmahl miteinander feiern. Er hat sich im Vorfeld viele Gedanken gemacht. Bei der Feier dann hat er jedes seiner Kinder nach einander direkt angesprochen und hat uns gefragt ob noch irgendetwas da sei, was zu klären sei. Das war ein sehr eindrücklicher Moment.

Mein Vater hat sich nie als Vorzeigechrist verstanden. In seinem eigenen Lebensbericht hat er sich als störrischen Esel bezeichnet, was die Christusbefolgung betrifft. Vielleicht hat ihm aber gerade diese Einsicht geholfen, dass er sich am Schluss nur noch auf die Liebe zu Jesus und auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit stützen wollte. Liebe und Gnade sind sozusagen zu den zwei unauflösbaren Elementen seines Glaubens herangereift. Für ihn liess sich mit diesen beiden Worten der ganze christliche Glaube zusammenfassen.

Mein Vater hat das nicht immer so klar gesehen. Und tatsächlich geschieht es uns viel zu schnell, dass uns in der Hektik des Alltags – auch des christlichen Alltags – alle möglichen Dinge als unauflösbar erscheinen. Diese Dinge können sich zu einem eigentlichen Nebel entwickeln, die uns den Blick auf das Zentrum des Glaubens vollkommen verdecken.

Was aber ist in wenigen Worten zusammengefasst der Kern des Glaubens? Vielleicht kommt dir spontan die Frage von Jesus nach dem wichtigsten Gebot in den Sinn. Die Antwort dort lautet ungefähr: *Das Wichtigste beim Glauben ist: Gott zu lieben aus tiefstem Herzen, mit all meinen Emotionen, mit meinem ganzen Verstand und das alles mit gan-*

zer Kraft. Und darüber hinaus den Nächsten so zu lieben wie sich selbst. Viele von uns würden vermutlich sagen, dass eine Formulierung in dieser Art auf der Tafel eines christlichen Informationszentrums stehen müsste. Es geht um die Liebe zu Gott, die Beziehung zu Jesus. Sie ist das Wichtigste und das Höchste, das Unaufgebbare schlechthin.

Spannend ist, dass auch die Frommen seiner Zeit Jesus genau diese Antwort gegeben haben. Hätte es damals die Chrischona Romanshorn schon gegeben, unsere geistlichen Väter und Mütter hätten Jesus mit ziemlicher Sicherheit auch diese Antwort gegeben. In den Geschichten rund um Jesus wird aber immer wieder sichtbar, dass sich zwischen dem, was die Leute um Jesus herum über den Glauben *wussten* und dem, wie sie den Glauben *lebten*, eine ziemlich tiefe Kluft auftrat. Da ist zum Beispiel die Geschichte aus Mk 2,23-28: Jesus macht am Sabbat mit seinen Jüngern eine Wanderung durch die reifen Getreidefelder. Die Jünger haben offensichtlich keinen Zvieri dabei und fangen an, Ähren abzureissen und die Körner zu essen. Ernährungswissenschaftler sind begeistert. Der Einspruch der Frommen lässt aber nicht lange auf sich warten: „Jesus, deine Jünger tun etwas, was am Sabbat nicht erlaubt ist.“ Jesus hätte zurückfragen können: „Und wo genau steht das in der Bibel?“ Was die Frommen den Jüngern hier vorwerfen, gehört nämlich zum selbsterstellten Regelwerk der Rabbiner und nicht zur Bibel. Jesus lässt sich aber gar nicht erst auf eine Diskussion ein. Er sagt diesen bemerkenswerten Satz: *Der Sabbat ist für den Menschen gemacht und nicht der Mensch für den Sabbat.* Und um was geht es am Sabbat - mehr noch als an jedem anderen Tag? Es geht darum, dass die Liebe zu Gott und die Liebe zu unseren Nächsten stärker werden. Was die Frommen den Jüngern hier vorwerfen, ist unter diesem Blickwinkel grotesk.

Es ist für uns allerdings einfach über die Frommen jener Zeit den Kopf zu schütteln. Es ist einfach hinter vorgehaltener Hand zu sagen: „Deren Denken ist ja komplett vernebelt.“ Schwieriger ist es den Nebel zu erkennen, in dem wir selber stecken. Auf zwei Nebelbänke möchte ich zu sprechen kommen:

1. *Wo der religiöse Nebel unseren Blick auf Jesus beeinträchtigt, wird mehr auf das Äussere als auf das Innere geschaut.* Bleiben wir doch beim Sonntag und bleiben wir bei uns selber. Wir haben hier zwar keine Religionspolizei an der Tür stehen wie das bei Moscheen im arabischen Raum gelegentlich der Fall ist. Aber offensichtlich geistern in unseren Köpfen doch immer wieder solche Religionspolizisten herum. Irgendwoher scheinen wir ziemlich genau zu wissen, wie man sich für den Gottesdienst anzuziehen hat, wie man sich für einen Auftritt auf der Bühne kleidet und wie die Abendmahls helfer auszusehen haben. Manche wissen das so genau, dass ihnen vermutlich noch gar nie aufgefallen ist, dass die Bibel zu diesem Thema so gut wie gar nichts sagt. Ich sage damit nicht, dass es gar keine Regeln gibt. Die entscheidende Frage heisst aber: Wie können meine Klamotten den Menschen dienen. Tatsächlich können Kleider Menschen verbinden oder auch Barrieren aufbauen. Als ich vor bald fünfundzwanzig Jahren an meine erste Pastorenstelle gekommen bin, wäre es undenkbar gewesen, dass ich *ohne* Schale und Krawatte predige. Ich hätte eine Barriere zwischen mir und den Zuhörern aufgebaut. Heute würde ich vermutlich eine Barriere zwischen mir und den Zuhörern aufbauen, wenn ich regelmässig *mit* Schale und Krawatte predigen würde. Aber natürlich kann man auch darüber geteilter Meinung sein. Ich hoffe, du ereiferst dich aber nicht zu sehr über diese Frage, denn sicher ist: Jesus hat in einer Art Kleid oder Rock gepredigt. Wer hat den Männern

eigentlich erlaubt in Hosen in den Gottesdienst zu kommen?

Natürlich kann ich diesen Gottesdienst auswerten, indem ich mich frage, ob heute alle „anständig“ angezogen waren. Das mag eine interessante Frage sein. Sie ist aber ziemlich bedeutungslos.

Gemessen an dem, was wir als Kern des Glaubens bezeichnen, ist eine andere Frage viel relevanter: Hat dieser Sonntagmorgen dazu beigetragen, dass unsere Liebe zu Gott und unsere Liebe zueinander stärker geworden sind? Natürlich ist das nicht die einzige Frage. Aber es ist letztlich die alles entscheidende Frage, die wir uns nicht vernebeln lassen wollen. Die Tatsache, dass diese Frage kaum je nach einem Gottesdienst öffentlich gestellt wird, ist vielleicht ein Hinweis darauf, wie sehr wir bereits vom religiösen Nebel umlagert sind.

Es geht am Sonntagmorgen nicht darum, ob dir der Rahmen unseres Gottesdienstes gefällt. Es geht nicht darum, ob *die* Lieder gespielt werden, die dir gefallen. Es geht nicht darum, ob die Dekoration, die Temperatur und die Lautstärke stimmen. Das alles sind hoffentlich hilfreiche Nebenerscheinungen. Es geht letztlich nicht einmal darum, ob dir meine Predigt gefällt oder nicht. Entscheidend ist, dass der Blick auf Jesus frei wird und dass unsere Liebe zu Jesus und den Mitmenschen tiefer wird.

Diese Frage muss unsere Leitfragen sein, wenn wir uns nicht hoffnungslos im religiösen Nebel verlieren wollen. Wenn du über fünfzig bist, möchte ich dich herausfordern: Frage doch nach dem Gottesdienst eine Person, die zwanzig oder dreissig Jahre jünger ist als du, ob dieser Gottesdienst ihr geholfen hat, Jesus ins Blickfeld zu bekommen und ihn mehr zu lieben. Frage danach, welche Elemente als besonders hilfreich empfunden wurden – und welche nicht. Du wirst staunen, was du zu hören bekommst.

Und wenn du unter fünfzig bist, dann habe ich auch eine Herausforderung für dich: Stel-

le einer Person, die zwanzig oder dreissig Jahre älter ist als du die Frage: „Hast du heute Morgen einen freien Blick auf Jesus bekommen und welche Elemente waren besonders hilfreich?“ Wir müssen wegkommen vom Starren auf uns und unsere Privatwünsche, sonst wird uns der religiöse Nebel unweigerlich verschlucken.

2. Wo der religiöse Nebel unseren Blick auf Jesus beeinträchtigt, werden der Gottesdienst und die Versammlung verwechselt. Das muss ich erklären. Was wir hier gerade gemeinsam feiern, wird im Neuen Testament nicht als Gottesdienst bezeichnet. Dort, wo die Bibel von Gottesdienst spricht, meint sie etwas ganz anderes. In Römer 12,1 wird zum Beispiel das Wort Gottesdienst gebraucht: *Ich habe euch vor Augen geführt, Geschwister, wie groß Gottes Erbarmen ist. Die einzige angemessene Antwort darauf ist die, dass ihr euch mit eurem ganzen Leben Gott zur Verfügung stellt und euch ihm als ein lebendiges und heiliges Opfer darbringt, an dem er Freude hat. Das ist der wahre Gottesdienst, und dazu fordere ich euch auf.* Oder Jakobus 1,27: *Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.*

Keine Frage: So ein Gottesdienst findet vor allem in deinem Alltag statt. *Dein Leben ist der Gottesdienst.* Wie du dein Leben aufbrauchst – und wir alle können uns ganz bewusst entscheiden, wie wir unser Leben aufbrauchen wollen – das ist die Art, wie du Gottesdienst feierst. Dein Arbeitsplatz, dein Schulhaus, deine Nachbarschaft, all das kann der Raum sein, in dem du Gottesdienst feierst.

Was wir hier gerade veranstalten ist gemäss Neuem Testament kein Gottesdienst, sondern eine *Versammlung*. Wie solche Versammlungen gestaltet werden können, dazu gibt es viele Hinweise in der Bibel. Die ausführlichste Beschreibung ist in 1.Korinther

14,26ff zu finden. Es ist ein ziemlich herausfordernder Text.

Alle Besucher tragen etwas zu dieser Versammlung bei steht dort beispielsweise. Es steht nichts davon, dass ein Programm auf einer Bühne läuft und die Besucher einfach die Stühle warmhalten und sich überlegen, ob die ganze Show am vergangenen Sonntag nicht doch ein bisschen aufregender gewesen ist. Lies den Text besser nicht durch, wenn du nicht gestört werden möchtest. Es könnte sonst geschehen, dass viel religiöser Nebel sich plötzlich auflöst und der Blick auf Jesus und seine Sache plötzlich frei wird. Alles könnte sich verändern, weil uns Jesus und die Liebe zu ihm plötzlich wichtiger sind als unsere lieben Gewohnheiten. Also, lass die Finger von diesem Text.

Es gibt ein Christsein und es gibt eine christliche Kultur. Das sind zwei total verschiedene Dinge. Die christliche Kultur zu lieben ist nicht annähernd dasselbe, wie Jesus zu lieben. Viele Fromme seiner Zeit haben ihre religiöse Kultur sehr geliebt aber Jesus gehasst. Soweit werden die wenigsten von uns gehen wollen. Aber jetzt, wo ich schon über zwei Jahre als neuer Pastor da bin, schleicht trotzdem eine Sorge um mein Herz. *Ist in den letzten beiden Jahren schon genügend klar geworden, dass es um Jesus geht, nur um Jesus? Ist es mir gelungen etwas zur Vertreibung des religiösen Nebels beizutragen und ist der Blick auf Jesus frei geworden?* Oder was schrecklich wäre: *Mögen die Leute meine Predigten und die Art, wie ich leite, mehr als den, um den es in diesen Predigten geht – Jesus?* Viele haben mir in den letzten Monaten gesagt, dass sich die Kultur in unserer Gemeinde sich verändert habe. Es liegt nicht an mir, das zu beurteilen, aber ich hoffe schon, dass das mindestens zu einem Teil so ist. Die Kultur einer Gemeinde wird letztlich aber von jeder einzelnen Person geprägt – von dir und von mir.

Ich glaube, dass Jesus heute in unserer Mitte steht, und er hat eine ganz einfache Frage: *Willst du mich so kennen lernen wie ich bin, auch wenn dabei einige liebgewordene Ansichten und Gewohnheiten in die Brüche gehen?*

Und dann ist da auch noch seine zweite Frage: *Liebst du mich? Liebst du mich mehr als alles andere. Liebst du mich mehr als die Art und Weise wie ihr die Gottesdienste feiert und eure Gemeindegemeinschaft gestaltet?* Ich möchte darauf eigentlich mit einem lauten „Ja“ antworten, aber ich kann nur sagen: „Jesus, du weisst, dass es mein Wunsch ist, dass ich dem Nebel entfliehen kann und dich mehr liebe als alles andere.“

Eines Tages werden meine körperlichen Kräfte aufgezehrt sein. Starke himmlische Arme werden mich – wie vor einer Woche meinen Vater – in *die* Welt hinüber tragen, zu der ich heute schon gehöre. Wenn es soweit ist, dann wünsche ich, dass die Zurückgebliebenen zueinander sagen können: „Das, was er immer schon als das Unaufgebbare bezeichnet hat, hat ihm selbst der Tod nicht nehmen können: Seine Liebe zu Jesus, die lebendige Hoffnung und die Gnade Gottes, der er sich immer anbefohlen hat.“

.....
Chrischona Romanshorn – *Gott und Menschen begegnen*

Hueber Rebgarten 16

8590 Romanshorn

© Chrischona Romanshorn, 2017

Predigt: Martin Maag, 16.07.2017

www.rebgarten.ch